

Johannes Paul II. gleich bei seiner Ankunft, brauche für die gesellschaftliche Erneuerung die politische und finanzielle Unterstützung der Europäischen Union, zu der es der Geschichte und Kultur nach gehöre.

In seiner Ansprache bei der Begegnung mit Präsident *Emil Constantinescu* und der politischen Führung Rumäniens nahm der Papst zur schwierigen wirtschaftlichen und politischen Situation des auf dem Reformweg in mancher Hinsicht noch nicht sehr weit vorangekommenen Landes Stellung. Er rief die Rumänen angesichts der wirtschaftlichen Krise und der verbreiteten Armut zu tatkräftiger Solidarität untereinander auf: „Jeder sollte seinen Landsleuten die Hand reichen, damit Fortschritt und

Entwicklung allen zugute kommen, besonders jenen, die unter den unheilvollen Auswirkungen der verschiedenen Krisen in der Vergangenheit gelitten haben.“

Beim Abschied von Rumänien, das mit Serbien eine gemeinsame Grenze hat, rief er ohne direkte Bezugnahme auf den Kosovokonflikt dazu auf, die Waffen niederzulegen und „neue und wirksamere Dialoge der Gemeinschaft und des Friedens“ aufzunehmen. In einer *gemeinsamen Erklärung* mit Patriarch Teoctist, die während des Besuchs veröffentlicht wurde, wurden ebenfalls alle am Konflikt beteiligten Parteien aufgefordert, die Waffen schweigen zu lassen und ein neues Zusammenleben auf dem Balkan zu ermöglichen. U. R.

Deutschland: Immer weniger Kontakte zwischen Jung und Alt

Die Generationen driften weiter auseinander. Dies ist das Ergebnis einer Anfang Mai vorgestellten bundesweiten Studie. Außerdem wurde untersucht, wie sich diese Entwicklung auf das ehrenamtliche Engagement der Bürger auswirkt, und inwieweit hier Ressourcen zur Überwindung der Kluft zwischen jungen und alten Menschen liegen.

Kennt die Gesellschaft ihre Alten? Das Sozialministerium Baden-Württembergs wollte hier größere Klarheit haben und hat deshalb im „Internationalen Jahr der Senioren“ (vgl. HK, Februar 1999, 60 f.) eine repräsentative Studie in Auftrag gegeben, die den Stand der Beziehungen zwischen den Generationen quantifiziert. Das Hauptaugenmerk der Befragung lag demnach zum einen auf der Gruppe der 15- bis 30jährigen und zum anderen auf denen, die älter als 60 Jahre sind.

Die vom Mannheimer *Sozialwissenschaftlichen Institut für Gegenwartsfragen* (SIGMA) durchgeführte Untersuchung mit dem Titel „Generationen-

konflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft“ setzt eine Reihe von Studien fort, die das Profil „bürgergesellschaftlichen Engagements“ ausgelotet haben. Die bundesweite Umfrage, widmete sich deshalb nicht nur den intergenerativen Kontakten, sondern fragte darüber hinaus, mit welchen Mitteln die Begegnung zwischen den Generationen gefördert werden könnte. Akzeptieren die Bürger das freiwillige Engagement für die Gesellschaft als gemeinsame Aufgabe aller Generationen?

Beim Studium der Ergebnisse der Befragung überrascht nicht, daß die Familie mit 53 Prozent intergenerativen Kontakten für Menschen diesseits des

60. Geburtstags weiterhin der wichtigste Ort der Begegnung mit alten Menschen ist. Bezogen auf die 15- bis 20jährigen ist es freilich lediglich ein Drittel, das von solchen Begegnungen berichtet. Umgekehrt haben nur 39 Prozent derjenigen, die älter als 70 Jahre sind, in der Familie regelmäßig mit jungen Menschen zu tun. Selbst innerhalb der Familie, so schlußfolgert *Jörg Ueltzhöffer*, Leiter des SIGMA-Instituts und Verfasser der Studie, lassen sich bereits „deutliche Schleifspuren eines... gesamtgesellschaftlich angelegten Prozesses des Auseinanderdriftens der Generationen“ feststellen.

Vor allem aber fällt auf, daß lediglich 15 Prozent der Unter-60jährigen angeben, außerhalb von Beruf und Familie häufiger mit Menschen zu tun zu haben, die bereits älter als 60 Jahre sind. Am Arbeitsplatz beziehungsweise in der Schule sind es immerhin 27 Prozent – nach Einschätzung der Studie viel zu wenig, um die Weitergabe von Berufserfahrung an Jüngere zu gewährleisten. Auch die feinrasterige Untersuchung ergibt, daß das 60. Lebensjahr „wie eine Art Wegscheide zwischen den Generationen wirkt“: Schon die jungen Alten (60 bis 69 Jahre) geben an, daß sie nur in 14 Prozent aller Fälle beruflich häufig mit jungen Menschen zu tun haben. Die Zahlen ließen im Grunde nur den Schluß zu, „daß die Arbeitsgesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts offensichtlich davon ausgeht, ohne die Wissens- und Erfahrungsübertragung von der älteren Generation auf die jüngere auskommen zu können“.

Weitergabe von Lebenserfahrung ist nicht gewährleistet

Aufgrund des spezifischen Interesses der Untersuchung standen vor allen Dingen diejenigen Kontakte zwischen Alt und Jung im Vordergrund, die außerhalb von Familie und Beruf oder Ausbildung gegeben sind. Gerade für diesen Bereich jenseits von Familienbanden und beruflichen Kontakten jedoch, in dem das ehrenamtliche Engage-

gement anzusiedeln ist, fielen die Ergebnisse besonders enttäuschend aus: Nur einer von 25 Jugendlichen zwischen 15 und 20 Jahren hat außerhalb von Familie, Ausbildung oder Beruf engeren Kontakt zu Menschen, die bereits das 60. Lebensjahr vollendet haben. Bei den Twens trifft dies auf einen von zehn zu. Mit einer gewissen Eindeutigkeit sei aufgrund des empirischen Befunds deshalb die Schlußfolgerung vertretbar, daß der Kontakt zwischen Jung und Alt bereits „abgerissen“ ist.

Etwas weniger dramatisch stellt sich die Situation dar, wenn man die Einschätzung des angespannten Generationenverhältnisses durch die Betroffenen selbst betrachtet. Zwar neigen 60 Prozent aller Befragten eher der Ansicht zu, daß Jugendliche und ältere Menschen heute in „zwei total verschiedenen Welten“ lebten – 35 Prozent aller befragten Teenager sind davon fest überzeugt. Aber nur für 18 Prozent der interviewten Personen „trifft ganz genau zu“, daß die wenigsten älteren Menschen die Probleme von Jugendlichen wirklich verstehen.

Die Älteren (Über-70jährige) sehen ihre Beziehung zur Generation ihrer Enkel sogar in einem noch milderen Licht: Ein Drittel vergibt die Spitzennoten „gut“ und „sehr gut“, wenn sie das Verhältnis zwischen den Generationen beurteilen sollen. Der „in der Umfrageforschung berühmten Wahrnehmungsschere zwischen subjektivem Wohlergehen und kollektivem Pessimismus vergleichbar“ seien alle davon überzeugt, daß das eigene Verhältnis zur jeweils anderen Generation besser ist, als sie die Beziehung zwischen den Generationen *im allgemeinen* einschätzen. Statt der Note 3–4 kommt man hier auf einmal auf einen Schnitt von 2,2 – bei steigender Tendenz je älter die Befragten waren. Lediglich ein Prozent derjenigen, die älter als 70 Jahre sind, urteilt, daß das Miteinander von Jung und Alt nicht befriedigend sei.

Die Prognose für die Entwicklung des Verhältnisses zwischen jungen und

alten Menschen ist freilich wiederum deutlich düsterer. Knapp die Hälfte aller Befragten (49 Prozent) geht davon aus, daß sich die Generationen in der ersten Hälfte des nächsten Jahrhunderts schlechter miteinander verstehen werden, nur 17 Prozent erwarten eine Verbesserung. Bemerkenswert ist in diesem Fall die „Meinungssallianz“ zwischen den besonders Jungen wie den Älteren: Junge Erwachsene und die Angehörigen der mittleren Generation sind hier signifikant pessimistischer. Zudem verstärkt sich der Pessimismus mit dem Bildungsgrad.

Es gibt eine große Bereitschaft zum freiwilligen Engagement

Nach Ansicht des Autors der Studie wäre es allerdings verfehlt, deshalb einen „Krieg der Generationen“ zu erwarten: Nur acht Prozent aller Befragten empfehlen Jugendlichen wie Älteren, daß sie sich zusammenschließen sollen, um für ihre Rechte zu kämpfen. Grundsätzlich sind es eher die Alten, die sich für einen solchen Kampf erwärmen können (bis zu 23 Prozent), die Werte bei den jungen Leuten liegen zwischen zwei und fünf Prozent.

Aufgrund des „markanten Risses zwischen den Altersgruppen“ drohe also weniger der zuweilen beschworene „Krieg der Generationen“, immerhin aber zunehmende Sprach- und Verständnislosigkeit zwischen Jung und Alt und ein „kollektiver Perspektivenverlust der Generationen“, folgert die Studie für die deutsche Gesellschaft. Ein „Kommunikations- und Beziehungsmangel führe zur „allmählichen Verödung“ der Beziehungen zwischen den Generationen.

Schlechte Aussichten also für die Gesellschaft als ganze. Erste Antworten auf die Frage, wie mit den sich abzeichnenden Schwierigkeiten umzugehen sei, ergeben sich aus dem letzten Teil der Umfrage, in dem die „bürgerschaftliche Selbstorganisation“ im Mittelpunkt

steht. Den dramatischen Verschiebungen der Altersstruktur in der Gesellschaft könne man nur unter Beteiligung aller Altersgruppen begegnen, wie eine „nachmoderne Bürgergesellschaft ohne das freiwillige Engagement aller Generationen, miteinander und füreinander, als solche kaum vorstellbar“ sei, lautet die zugrundeliegende Überzeugung, für die sich die Studie auf die US-amerikanische Bewegung des Kommunitarismus beruft.

In diesem Punkt kann Entwarnung gegeben werden: Immerhin 61 Prozent aller Interviewten stimmen der Ansicht zu, daß sie auch selbst dafür verantwortlich sind, ob sie sich in ihrem Land wohl fühlen; weitere 26 Prozent antworten: „Trifft eher zu.“ Nur 12 Prozent haben den Eindruck, daß ihr freiwilliges Engagement nicht von Nutzen wäre. Letztere Einschätzung divergiert allerdings erheblich zwischen den Generationen. Während 70 Prozent aller 30- bis 59jährigen – bei 19 Prozent Unentschiedenen – davon überzeugt sind, daß sie gebraucht werden, meinen mehr als ein Drittel derer über 70 Jahre, daß dem nicht so ist.

Bemerkenswert ist auch der Zweifel am möglichen Nutzen des eigenen Engagements von einem Drittel der Unter-20jährigen, bei Männern mit Hauptschulabschluß im Alter von 15 bis 29 Jahre steigt die Quote auf 57 Prozent. Grundsätzlich sind Frauen (68 Prozent) häufiger als Männer (60 Prozent) der Ansicht, sich freiwillig engagieren zu sollen. Besser ausgebildete Frauen in den Sechzigern kommen auf stolze 81 Prozent.

Wer ein Engagement nicht von vornherein ausgeschlossen hatte, wurde schließlich noch nach seinen bevorzugten Zielen sowie seinen Motiven für ein bürgerschaftliches Engagement befragt. Unter dem Strich sieht es den Ergebnissen zufolge schlecht aus für die klassischen Vereine und Institutionen von der Feuerwehr bis zum Sängerverein – die Sportvereine einmal ausgenommen. Hoch im Kurs stehen hingegen „Sozial- und Humandienstleistungen“ mit der Altenbetreuung als Spitzenreiter bei al-

len Befragten (30 Prozent der spontanen Nennungen).

Die Studie schließt deshalb auf ein „sozial-karitativ geprägtes Verständnis“ des ehrenamtlichen Engagements in Deutschland, das freilich wiederum vor allem von den älteren Frauen bevorzugt wird. Bei den Männern stehen im großen und ganzen die Sportvereine am höchsten in der Gunst (20 Prozent), die Altenbetreuung kommt immerhin auf 18 Prozent, kirchliches Engagement hingegen nur auf fünf Prozent (Frauen: elf Prozent). Selbst bei den Teenagern führt die Altenpflege mit 24 Prozent die Liste an. Dieses Ergebnis wird in der Studie allerdings zu Lasten der jungen Generation ausgelegt, die dem „überkommenen Klischee vom hilfsbedürftigen Alten“ nachhingen.

Grundsätzlich, so haben die Befragten zu erkennen gegeben, werden die „aktiven Bürger“ im Alter von 30 bis 60 Jahren, die in vielen Fällen auch die Protagonisten der Arbeitswelt sind, für die

Zusammenarbeit bei einem freiwilligen Engagement bevorzugt. Jüngere hingegen arbeiten besonders gern mit Jüngeren zusammen, im abgeschwächten Maße gilt dies analog für ältere Menschen. Viele ältere Leute (40 Prozent) und noch mehr jüngere (46 Prozent) sind der Überzeugung, daß sie zusammen mit der jeweils anderen Generation nur wenig oder sogar gar nichts bewegen können – obwohl sich paradoxerweise 80 Prozent (uneingeschränkt: 29 Prozent) dafür einsetzen wollen, daß sich die Generationen näher kommen. Junge Menschen zwischen 20 und 30 sind hier freilich am wenigsten zu begeistern.

Betrachtet man zuletzt die Motivationen für ein Engagement, so überwiegt aufs Ganze gesehen die Nennung, auf diese Weise das Gefühl vermittelt zu bekommen, gebraucht zu werden. Daß jüngere Menschen vor allen Dingen „Fun“ mit ihresgleichen suchen und Ältere in erster Linie helfen wollen, sprengt nicht den Erwartungshorizont.

Immerhin 52 Prozent der Alten sehen es aber auch als Ziel ihres Engagements an, „Spaß zusammen mit Gleichaltrigen“ zu haben.

Was tun angesichts dieser Ergebnisse, die das Auseinanderleben von Jung und Alt dokumentieren, zugleich aber auch den guten Willen zum Miteinander aufdecken, den offensichtlich ein erheblicher Teil der Menschen weiterhin aufbringt. Die Antwort auf die letzte Frage der im Februar 1999 durchgeführten Erhebung ergibt, daß die Menschen nicht erwarten, daß die Kommunen die Aufgaben an Fachkräfte delegieren oder gar neue „Beiräte für Fragen des Generationenverhältnisses“ schaffen sollten: Beratung und finanzielle, vor allem aber moralische Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements sind nach Überzeugung der Befragten die richtige Antwort auf die sich verstärkenden Probleme der Beziehungen von Jung und Alt in Deutschland. S. O.

Der Papst und sein Heimatland

Polen vor dem Besuch Johannes Pauls II.

Die Besuche Johannes Pauls II. in seinem Heimatland seit 1979 markieren die Entwicklung Polens von der Solidarność-Bewegung über das Kriegsrecht und das Ende des kommunistischen Systems bis zur zunehmenden Integration in die europäischen Institutionen. Heute kommen aus der katholischen Kirche Polens unterschiedliche Signale: Unsicherheit im Umgang mit der neuen Situation, nationalkonservative Resentiments, aber auch Bemühungen um mehr Offenheit.

Zum siebten Mal besucht Johannes Paul II. demnächst sein Heimatland Polen. Es wird sein längster Polenbesuch werden, seitdem er 1978 erster slawischer Papst in der Geschichte wurde. Die Tage zwischen dem 5. und dem 17. Juni, die er jetzt in Polen verbringen wird, sind mit Programmpunkten dicht besetzt. Er wird zwanzig Orte besuchen, insbesondere im Norden, Osten und Süden des Landes, da diese Pilgerreise als Fortsetzung seines letzten Besuches im Mai/Juni 1997 verstanden wird, als er sich vor allem im Westen und Süden aufhielt.

Die Wahl des Krakauer Erzbischofs *Karol Wojtyla* zum Papst 1978 und seine anschließende Triumphreise durch Polen im Juni 1979 gelten für viele Historiker, Politiker und die meisten Polen selbst als entscheidende Ereignisse auf dem Weg hin zum Ende des Ostblocks. Polen war zu diesem Zeitpunkt wirtschaftlich stark angeschlagen und vermehrt politischen Repressionen ausgesetzt. Der Unzufriedenheit habe damals nach Meinung des bekannten polnischen Journalisten *Adam Krzeminski* nur noch „ein zündender Funke“ gefehlt, „der die